



# smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 02\_Juni 2020

## Glaube in schwierigen Zeiten

### „Hoffnung, Liebe, Zuversicht: Was Christen jetzt einzubringen haben

Als Ende Februar die letzte Transparent-Ausgabe in Druck geht, bestimmt der Machtkampf in der CDU die Nachrichten, und in der Hochschul-SMD beginnt die Delegiertenversammlung. Während die Delegierten aus den 80 Hochschulgruppen Anträge diskutieren und zwei neue SMD-Gruppen aufnehmen, dringt aus Karlsruhe die Nachricht durch, dass der Willow-Creek-Kongress abgebrochen wurde: Corona. Als Mitte März Transparent bei den Empfängern ankommt, ist die Welt eine andere. Erstmals in ihrer Amtszeit wendet sich Bundeskanzlerin Merkel in einer außerplanmäßigen Fernsehansprache an das Volk. Die SMD sagt deutschlandweit alle Veranstaltungen ab, die Belegschaft der Zentralstelle wird größtenteils ins Homeoffice geschickt. Die März-Sitzung des Transparent-Redaktionsbeirats wird in letzter Sekunde ins Digitale verlegt – die erste von vielen weiteren Videokonferenzen, die seitdem den Alltag der Hauptamtlichen bestimmen. Das geplante Thema dieser Ausgabe wird gekippt und lautet jetzt „Glaube in schwierigen Zeiten“. Damit meinten wir die Zeiten der Pandemie.

#### „Zum Thema:

Vertrauen in der Krise.  
Bibelarbeit von  
Elisabeth Reinhard **\_3**

Ein Lied der Zuversicht.  
Von Gernot Spies **\_5**

Glauben deine Nerven  
an Jesus? Von  
Jörg Berger **\_8**

Als Ärztin auf Corona-  
Station **\_10**

#### „Außerdem:

Mit Willibald und  
Wimmelbild **\_14**

Podcast „begründet  
glauben“ startet **\_20**

Notizen vom Rande  
Europas **\_21**

Spenden bisher  
noch stabil **\_23**

Doch inzwischen wird immer deutlicher, dass die wirtschaftlichen und sozialen Folgen ebenso schwierig sind. Zunehmend geistern Verschwörungstheorien durch die sozialen Medien. In unsicheren Zeiten und komplexen Situationen suchen die Menschen einfache Antworten, sagen Sozialwissenschaftler und Psychologen. Und oft auch einen „Sündenbock“. Ohnmacht kann schnell zu Hass werden, und Hass zu Gewalt. Historiker berichten, wie Juden im Mittelalter für die Verbreitung der Pest verantwortlich gemacht und deshalb verfolgt wurden. Glaube, Hoffnung, Liebe, Zuversicht und Vertrauen – das sind die „Zutaten“, mit denen Christen sich jetzt einbringen sollten. Die Hochschul-SMD Neubrandenburg hat es vorgemacht und Ermutigungspäckchen verteilt (siehe S. 16). Jesus sagt: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Eine Auslegung dieser Stelle und weitere Anregungen finden Sie im thematischen Teil dieser Ausgabe. „Die Formen sind heute anders, aber der Auftrag ist derselbe.“ Der Satz, den man im SMD-Jubiläumsjahr 2019 häufig hören konnte, gilt jetzt umso mehr: Instagram, YouTube, Zoom und Podcast sind die Stichworte. Wie genau die neuen Formate aussehen, die die Corona-Zeit hervorgebracht hat, lesen Sie im zweiten Hefteil. Interessanterweise erreichen wir durch unsere Online-Angebote erheblich mehr Menschen. Übrigens können Sie in diesem Jahr an unserer Herbstkonferenz ebenfalls online teilnehmen – dazu schon jetzt herzliche Einladung! ■ *Christian Enders, Redaktion*

# Vertrauen in der Krise

Von Elisabeth Reinhard

## „Jesus spricht: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt“ – Bibelarbeit zu Johannes 16,33

### 1. „In der Welt seid ihr in Bedrängnis.“

**Wie wahr ist dieses Wort! Jesus sagt es zu seinen Jüngern. Durch die Begegnung mit dem Coronavirus empfinden viele Menschen die Bedrängnis ganz existenziell. Wie sicher haben wir doch vorher gelebt. Der Tod lag in weiter Ferne. Die Ewigkeit war selten ein Thema. Und nun kommt diese Bedrohung, die uns zwingt, neu nach dem Sinn und Wohin unseres Lebens zu fragen.**

Das griechische Wort, das Johannes hier für „Bedrängnis“ verwendet, führt uns in die Endzeitkapitel der Evangelien (Mt 24; Mk 13). Es führt uns in die Nöte, die Paulus ausgehalten hat, um für das Evangelium einzutreten (2. Kor 6,4ff). Und es führt uns die große Schar aus allen Völkern vor Augen, die in weißen Gewändern einmal anbetend vor Gottes Thron stehen wird. Es sind die, „die aus der großen Bedrängnis kommen“ (Offb 7,14). Das Wort „Bedrängnis“ meint in erster Linie die verfolgten Christen, damals und heute. Auch Johannes hat sie im Sinn, wenn er sagt: Die Welt hat Jesus gehasst und sie wird auch seine Jünger hassen, weil er sie erwählt hat und sie zur neuen Welt Gottes gehören (Joh 15,18f).

Martin Luther übersetzt das Wort Bedrängnis in Johannes 16 mit „Angst“. Angst ist eher die Folge der Bedrängnis. Bedrängnis ruft Angst hervor und Angst bedeutet, in Bedrängnis zu sein. Wir dürfen in dieses Wort alles hineinlegen, was unser Leben lähmt und niederdrückt: Die weltweiten Nöte wie den Hunger, die Kriege und die furchterregenden klimatischen Veränderungen. Aber auch das, was uns persönlich bedroht: Das Leben mit einer schweren Krankheit, Arbeitslosigkeit, Zweifel im Glauben, die Angst, durch staatliche Verordnungen der persönlichen Freiheit beraubt zu werden ...

Gott nimmt unsere Bedrängnisse nicht weg. Er hebt die Gesetzmäßigkeiten der Welt nicht einfach auf. Gott hat einen anderen Weg. In Jesus hat er sich selbst in die Bedrängnisse dieser Welt hineinbegeben. Er hat sie ein für alle Mal für uns durchlitten, und er ist weiterhin an unserer Seite, um sie mit uns zu durchleiden. Jesus kennt also die „Welt“. Er weiß, dass die Menschen in ihr nicht nach Gott fragen. Dass sie eigenmächtig handeln. Die „Welt“ ist die Welt nach dem Sündenfall. Angst und Bedrängnis sind kennzeichnend für sie.

### 2. „Ich habe die Welt besiegt.“

Sieg ist ein Begriff aus der Kriegssprache. Kaum einer von uns hat Krieg am eigenen Leibe erlebt, ganz anders als das Volk Israel oder unsere eigenen Vorfahren. Wir kennen Krieg nur aus den Medien. Verwendet wird das Wort „Sieg“ dennoch: Wir werden Corona besiegen, sobald wir einen Impfstoff entdeckt haben! Das ist die Hoffnung vieler. Die Wissenschaft kann also durchaus siegreich sein. Und auch Politiker erringen Siege durch kluge Entscheidungen. Es sind wichtige Siege, aber es sind vorläufige Siege.

Wenn Jesus „Ich“ sagt, spricht er mit einer ganz anderen Vollmacht. Sein Sieg über die Welt ist von anderer Qualität. Jesus ist Gottes Sohn, und doch hat er alle Ängste und Anfechtungen, allen Hass und Spott ausgehalten bis zum Tod am Kreuz. Gott hat ihn auferweckt und ihn aufgenommen in die ewige Herrlichkeit. Das ist nichts, was wir nur von außen bestaunen müssten. Nein, das ist auch unsere Zukunft: „Ich werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“ (Joh 14,3b).

Unser Bibelwort hat seinen Ort in den Abschiedsreden Jesu (Joh 13-17). Die Abschiedsreden sind die innigsten Worte, die wir von Jesus kennen. Er hat sie kurz vor seinem Tod an den engsten Kreis seiner Jünger gerichtet. Diese Reden nehmen sein Leiden und Sterben schon vorweg. Der Evangelist Johannes sieht schon vor dem Karfreitag die Herrlichkeit, in der Jesus bei seinem Vater sein wird. Für ihn ist Jesus schon vor seinem Tod der erhöhte Herr. Sein Sieg über den Tod ist unser Sieg. Auch uns ist verheißen, dass wir die Welt überwinden. So leben wir noch in der Welt, aber unser Blick kann sich seit Ostern über diese Welt hinaus erheben. Vor unserem inneren Auge dürfen wir Jesus sehen, den Sieger, in seiner Herrlichkeit, die auch unsere Herrlichkeit sein wird.



Martin Luther verwendet statt dem Wort „besiegen“ das Wort „überwinden“. Es drückt in seiner jetzigen Gestalt besser als das Wort „Sieg“ den Vorgang des Kampfes aus. Sich zu winden beschreibt das Ringen und das quälende Hin und Her zwischen Tod und Leben. Das Ringen ist nun ausgestanden. Jesus hat den Tod endgültig hinter sich gelassen. Vielleicht war es von Gott geführt, dass die Anfangszeit von Corona mit den strengen Ausgangsbeschränkungen intensiv durchlebt werden musste, während wir Ostern gefeiert haben. In den unzähligen gottesdienstlichen Angeboten konnte der Sieg Jesu neu und groß zum Leuchten kommen. Als Stärkung für die, die glauben, und als Einladung für die, die sich noch am Rande fühlen und noch ringen und sich winden mit dem Wunder der Auferstehung. In der diesjährigen Osterzeit konnte mehr als sonst erfahrbar werden, dass der Sieg Jesu über den Tod nichts Statisches ist. Er geht weiter, bewegt die Herzen der Menschen und wird am Ende der Weltgeschichte stehen. Und er hat mit uns zu tun, die wir Jesus nachfolgen. Eindrücklich schaut das Johannes in seiner Offenbarung (7,13-17).

Es sind zwei Wirklichkeiten, in denen wir leben. Hier die Wirklichkeit der Welt mit ihrer Bedrängnis, dort die Wirklichkeit des erhöhten Christus, der die Welt überwunden hat und uns in die Gemeinschaft mit ihm und dem Vater hinein nimmt. Wie gelingt es uns, in beiden Wirklichkeiten zu leben? Tatsächlich empfinden wir das in unserem Alltag als Spannung.

### 3. „Aber habt Mut!“

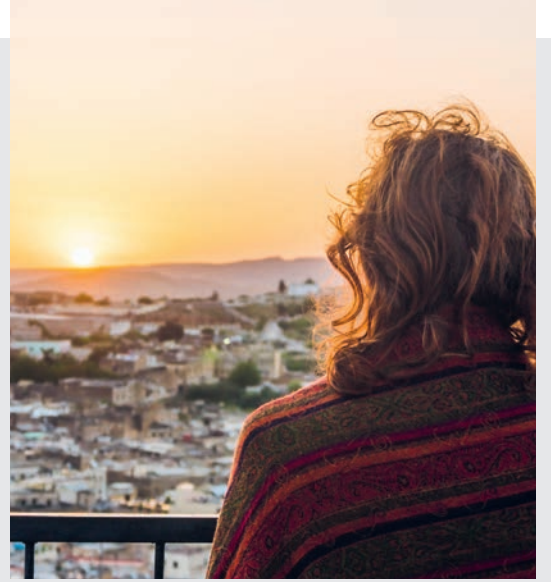
Die Aufforderung „Habt Mut!“ ist wie eine Klammer zwischen beiden Wirklichkeiten. Eine Ermutigung, von Jesus selbst für uns gesprochen, schenkt die Verbindung zwischen der Welt, in der wir leben, und der Welt, die Jesus uns an Ostern eröffnet hat.

„Nur Mut!“ Manchmal höre ich diesen Spruch. Jemand begegnet der schweren Not eines anderen Menschen. Er ist ratlos, möchte dem anderen ein stärkendes Wort mit auf den Weg geben. Ich spüre, dass dieser Zuspruch keine Kraft hat. Woher soll der Mut kommen?

„Habt Mut!“ Wenn Jesus das sagt, klingt das anders. Es klingt vollmächtig. Warum das so ist, liegt in seiner Auferstehung und Himmelfahrt begründet. Hinter dem Mut-Wort Jesu steht die ganze Macht und Kraft seines Sieges über die Welt.

Wie können wir den Mut behalten, wo wir ihn doch so schnell verlieren? Es geht darum, immer wieder auf Jesus zu schauen. Sein Weg ist zugleich auch unser Weg. Dieses Schauen braucht viel Stille: „Wir müssen uns immer wieder sehr lange und sehr ruhig in das Leben, Handeln, Leiden und Sterben Jesu versenken, um zu erkennen, was Gott verheißt und was er erfüllt. Gewiss ist, dass im Leiden unsere Freude, im Sterben unser Leben verborgen ist.“ (Dietrich Bonhoeffer). Aus der stillen Begegnung mit Jesus sehen wir manches, was wir durchleben müssen, mit anderen Augen. Das, was in unserem Leben schwer ist und rätselhaft bleibt, erscheint in einem anderen Licht. Es steht unter der Verheißung des Sieges und der Überwindung.

Bei diesem Schauen auf Jesus kommt Gott uns zu Hilfe. Er weiß um unsere Mutlosigkeit. Jesus verspricht seinen Jüngern, ihnen den Heiligen Geist zu senden (14,16f). Er nennt ihn den Beistand, den Tröster. Die Welt kann ihn nicht empfangen. Aber die Jünger können ihn empfangen, denn sie leben in einer engen Verbindung mit Jesus. Der Heilige Geist holt das Leben Jesu für uns aus der Vergangenheit in die Gegenwart. Er „lehrt“ uns und „erinnert“ uns an alles, was Jesus gesagt hat (Joh 14,26). Er erinnert uns auch daran, dass Jesus die Welt überwunden hat. Schon heute dürfen wir in Gottes neuer Welt leben und zugleich auf sie hinleben als unsere ganz persönliche Zukunft. Wenn das nicht Mut macht!



© Ibona Catalina E / shutterstock.com

So soll die Bitte um den Heiligen Geist zu einer Grundbitte für uns werden, damit der Mut, den Jesus uns zuspricht, eine lebendige Kraft in unserem Leben werden kann. Gerade wenn wir unter Zweifeln leiden oder dem Glauben gegenüber Lustlosigkeit empfinden, ist die Bitte um den Heiligen Geist die wesentliche und wichtigste Bitte. Paulus sagt, dass der Geist aus Gott uns die Augen öffnet für das, was uns von Gott geschenkt ist (1. Kor. 2,12). Der Heilige Geist ist der, der uns Gewissheit, Glaubensfreude und eine tief begründete Hoffnung schenkt. Die Welt, in der wir leben, wird immer übermächtig erscheinen. Doch durch den Heiligen Geist wird Jesus in uns groß.

Vielleicht ist es manchem in den letzten Wochen so wie mir gegangen: Die Coronakrise hat wachgerüttelt. Sie hat offengelegt, in welcher Bedrängnis wir leben. Das, worauf wir uns verlassen haben, wie die Erfolge der Wissenschaft, den jahrzehntelangen Frieden oder die super Versorgung in unserem Land, ist ins Wanken geraten. Durch alle diese Wohltaten haben wir den Tod ausgeblendet und den Blick auf die Ewigkeit verloren. Spätestens jetzt wird klar: Es gibt tatsächlich Dinge, die wir nicht in der Hand haben. Es gibt Situationen, die uns bedrohen und die unser Leben völlig unerwartet gefährden: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis.“ Ja, das ist so, und das müssen wir wieder ganz neu sehen und annehmen. Aber da ist die andere Wirklichkeit, die größer und genauso wahr ist wie die Wirklichkeit, in der wir leben: „Ich habe die Welt besiegt.“ Und: „... ich werde euch wiedersehen; dann wird euer Herz sich freuen, und niemand nimmt euch eure Freude“ (Joh 16,22). Diese große Wirklichkeit erschließt sich nicht aus unseren alltäglichen Erfahrungen, sondern nur in der intensiven Begegnung mit Jesus und seinen Verheißungen. Je mehr uns Krisen und Krankheit bedrängen, umso stärker beginnen Gottes Verheißungen ermutigend zu leuchten. Eine Vertröstung aufs Jenseits? Nein, eine Zuversicht, die uns heute trägt und uns zu Menschen macht, die anderen in der Krise Licht sein und Hoffnung geben können. ■

Elisabeth Reinhard, Neunkirchen am Brand,  
ist Pfarrerin i.R. und Gruppenbegleiterin der  
Hochschul-SMD in Erlangen.





# Ein Lied der Zuversicht



Von Gernot Spies

## „Befiehl du deine Wege“ – ein altes Lied ganz aktuell. Eine Betrachtung

**Es gibt Lieder, die mein Leben begleiten und stark prägen. Dazu gehören insbesondere Choräle von Paul Gerhardt. Seine Lieder sind dem Leben abgetrotzt und an der Bibel gereift. Das merkt man ihnen an. Darum können sie auch nach Jahrhunderten geistliche Orientierung geben – auch uns im Frühsommer 2020.**

Paul Gerhardt ging in seinem Leben durch viel Not – in seiner Zeit und Umwelt, in seinem persönlichen Leben. Früh hat er vier seiner fünf Kinder

verloren, seine Frau stirbt und hinterlässt den sechsjährigen Sohn. Ein Zeitgenosse schreibt: „Diese Nöte hätten ihn eher zum Schreien als zum Singen bringen können.“ Er hat gesungen. Und lehrt es uns. „Befiehl du deine Wege und hoffe auf ihn, er wird’s wohl machen“ – der fünfte Vers aus Psalm 37 hat Paul Gerhardt zu seinem bekannten Choral inspiriert. Sein Lied legt den Psalmvers aus und wendet ihn auf das eigene Leben an. Oft wird nur eine Auswahl gesungen – aber es lohnt es sich, den Weg mitzugehen, den das Lied insgesamt beschreitet. Schon allein deshalb, weil die Anfänge der zwölf Strophen das Psalmwort nachbuchstabieren. „Befiehl du deine Wege“ ist ein Vertrauenslied. Eine eindrückliche Einladung, Gott beim Wort zu nehmen.



1. **Befehl** du deine Wege  
und was dein Herze kränkt  
der allertreusten Pflege  
des, der den Himmel lenkt.  
Der Wolken, Luft und Winden  
gibt Wege, Lauf und Bahn,  
der wird auch Wege finden,  
da dein Fuß gehen kann.

2. **Dem Herren** musst du trauen,  
wenn dir's soll wohlergehn;  
auf sein Werk musst du schauen,  
wenn dein Werk soll bestehn.  
Mit Sorgen und mit Grämen  
und mit selbsteigner Pein  
lässt Gott sich gar nichts nehmen,  
es muss erbeten sein.

3. **Dein** ewge Treu und Gnade,  
o Vater, weiß und sieht,  
was gut sei oder schade  
dem sterblichen Geblüt;  
und was du dann erlesen,  
das treibst du, starker Held,  
und bringst zum Stand und Wesen,  
was deinem Rat gefällt.

4. **Weg** hast du allerwegen,  
an Mitteln fehlt dir's nicht;  
dein Tun ist lauter Segen,  
dein Gang ist lauter Licht;  
dein Werk kann niemand hindern,  
dein Arbeit darf nicht ruhn,  
wenn du, was deinen Kindern  
ersprießlich ist, willst tun.

5. **Und** ob gleich alle Teufel  
hier wollten widerstehn,  
so wird doch ohne Zweifel  
Gott nicht zurücke gehn;  
was er sich vorgenommen  
und was er haben will,  
das muss doch endlich kommen  
zu seinem Zweck und Ziel.

6. **Hoff**, o du arme Seele,  
hoff und sei unverzagt!  
Gott wird dich aus der Höhle,  
da dich der Kummer plagt,  
mit großen Gnaden rücken;  
erwarte nur die Zeit,  
so wirst du schon erblicken  
die Sonn der schönsten Freud.

7. **Auf**, auf, gib deinem Schmerze  
und Sorgen gut Nacht,  
lass fahren, was das Herze  
betrübt und traurig macht;  
bist du doch nicht Regente,  
der alles führen soll,  
Gott sitzt im Regimente  
und führet alles wohl.

8. **Ihn**, ihn lass tun und walten,  
er ist ein weiser Fürst  
und wird sich so verhalten,  
dass du dich wundern wirst,  
wenn er, wie ihm gebühret,  
mit wunderbarem Rat  
das Werk hinausgeführt,  
das dich bekümmert hat.

9. **Er** wird zwar eine Weile  
mit seinem Trost verziehn  
und tun an seinem Teile,  
als hätt in seinem Sinn  
er deiner sich begeben  
und sollt'st du für und für  
in Angst und Nöten schweben,  
als frag er nichts nach dir.

10. **Wird's** aber sich befinden,  
dass du ihm treu verbleibst,  
so wird er dich entbinden,  
da du's am mindesten glaubst;  
er wird dein Herze lösen  
von der so schweren Last,  
die du zu keinem Bösen  
bisher getragen hast.

11. **Wohl** dir, du Kind der Treue,  
du hast und trägst davon  
mit Ruhm und Dankgeschreie  
den Sieg und Ehrenkron;  
Gott gibt dir selbst die Palmen  
in deine rechte Hand,  
und du singst Freudenpsalmen  
dem, der dein Leid gewandt.

12. **Mach End**, o Herr, mach Ende  
mit aller unsrer Not;  
stärk unsre Füß und Hände  
und lass bis in den Tod  
uns allzeit deiner Pflege  
und Treu empfohlen sein,  
so gehen unsre Wege  
gewiss zum Himmel ein.

**Strophen 1-2:** Die erste Strophe ist von einem kühnen Gedanken bestimmt: Der große Gott – Schöpfer und Erhalter von Himmel und Erde – und mein eigenes kleines Leben werden zusammengedacht. Christen glauben an einen Gott, der uns in Jesus Christus nahegekommen ist. Dem unser Alltag – „da dein Fuß gehen kann“ – nicht gleichgültig ist. Im Gegenteil: dem wir uns mit unseren kleinen Schritten anvertrauen dürfen. Damit stellt das Lied indirekt eine Frage: Wohin schauen wir? Wovon lassen wir uns bestimmen? „Sorgen, Grämen, selbsteigene Pein“? Es gibt manchmal die Versuchung, sich darin zu verlieren. Man kann den eigenen Schmerz „zelebrieren“ und darin untergehen. Der Blick auf den lebendigen Gott dagegen lässt uns in den eigenen Sorgen und Wegen bestehen und rückt die Maßstäbe zurecht.

**Strophen 3-4:** In den ersten zwei Strophen wird in dem Lied ein Gespräch mit dem eigenen Herzen geführt. Dann aber schlägt es um in eine Anrede. „Dein ewge Treu und Gnade ... Weg hast du allerwegen ...“ Gott als Vater wird angesprochen. Das Gespräch bekommt eine Adresse. Wie gut, wenn wir in unserem Dank und unseren Sorgen ein Gegenüber haben. Das ist nicht selbstverständlich. Wenn niemand da wäre, dem wir danken könnten, dann müssten wir uns selbst feiern und im Zweifelsfall auch an uns selbst verzagen. Vor dieser Gefahr bewahrt das Lied. Zwei Themen bestimmen die Strophen 3 und 4: Gott, der Vater, weiß („Vater, weiß und sieht“) und Gott, der Vater, kann („dein Werk kann niemand hindern“). Das erinnert an Jesus in der Bergpredigt: „Denn euer himmlische Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft“ (Mt 6,32).

Paul Gerhardt wählt ein Bildwort: „Was du dann erlesen“, das bringst du, Gott, voran. Unser Leben wird von Gott bestimmt und zu einem guten Ziel gebracht – wie die sorgsame Weinlese eines Winzers, der ein besonders wertvolles Ergebnis zustande bringt. Das traut er Gott zu: „was du dann erlesen, das treibst du, starker Held, und bringst zu Stand und Wesen, was deinem Rat gefällt.“ Manchmal wird es erst im Rückblick sichtbar. Entscheidungen, scheinbar zufällige Ereignisse werden zu Führungen und Fügungen Gottes, münden ein in ein sinnvolles Bild. Paul Gerhardt singt mit dem Vertrauen, dass Gott das Leben

seiner Leute nicht in eine Sackgasse führt. Manchmal brauchen wir andere, die uns das zusprechen oder mit denen wir eine Wegstrecke bedenken und durchbeten können. Mit der Grundmelodie: „Vater weiß und Vater kann“.

Aber was ist mit den offenen Fragen? Krankheit, Leid, Tod? Auch das gehört doch zur Glaubensgeschichte dazu! Auch zu Paul Gerhardts Weg und seiner Zeit. Seine Lebensspanne (1607-1676) war zu einem großen Teil vom Dreißigjährigen Krieg und seinen verheerenden Folgen gekennzeichnet. Die Stärke von Paul Gerhardts Dichtung ist, dass er Dunkelheit und Bedrängnis nie ausklammert – und sie zugleich ins Licht Gottes rückt.

**Strophen 5-8:** Kampf, so würde ich die fünfte Strophe überschreiben. Paul Gerhardt rechnet mit dem Teufel und singt gegen ihn. Er denkt vom Ziel her: Gott gibt kein Terrain auf. Was er will, kommt endlich – letzten Endes – ans Ziel. Strophe 6 ist von starken Gegensätzen bestimmt: die „Höhle, da dich der Kummer plagt“ und im Kontrast dazu: „die Sonn' der schönsten Freud“. Was für eindrucksvolle Bilder! Die „Höhle“: Da sitzen wir im Dunkeln, im Loch einer Depression, mutlos, niedergeschlagen. Diese Stimmung kann Kehrseite eines trügerischen Selbstvertrauens sein, das sich einredet: „Das schaffst du schon, da kommst du raus, das musst du aussitzen. Du bist doch deines Glückes Schmied. Oder nicht?“ Paul Gerhardt klingt hier fast etwas depressiv. Jedenfalls hat er Schweres durchlebt und war sicher

ein schwerblütiger Mensch. Darin kann er Schwer­mütigen viel geben. Aber er hat mitten in allem Leid, das ihn umgab, am Vertrauen zu Gott festgehalten. „Hoffnung“ habe ich darum diese Strophe überschrieben. Christen sind Leute, die immer noch Hoffnung haben, weil sie an den auferstandenen, lebendigen Jesus Christus glauben.

Und dann die Strophe 7 mit der bekannten Wendung: „Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl!“ Die Verhältnisse werden zurechtgerückt. Eine heilsame Korrektur. Dazu passt eine Erinnerung an den Theologen Karl Barth. Am 9. Dezember 1968, dem Abend vor seinem Tod, telefonierte er mit seinem Freund Eduard Thurneysen und gab ihm als Vermächtnis mit: *„Ja, die Welt ist dunkel ... Nur ja die Ohren nicht hängen lassen! Nie! Denn es wird regiert, nicht nur in Moskau oder in Washington oder in Peking, sondern es wird regiert, und zwar hier auf Erden, aber ganz von oben, vom Himmel her! Gott sitzt im Regimente! Darum fürchte ich mich nicht. Bleiben wir doch zuversichtlich auch in den dunkelsten Augenblicken! Lassen wir die Hoffnung nicht sinken, die Hoffnung für alle Menschen, für die ganze Völkerwelt! Gott lässt uns nicht fallen, keinen einzigen von uns und uns alle miteinander nicht! – Es wird regiert!“*

„Hoffnung – Es wird regiert“, so habe ich die 7. Strophe überschrieben. Manchmal singe ich sie mir vor – und singe damit gegen Bedrängnisse an. Vielleicht ist das auch eine besondere Therapie für älter werdende Menschen. Sie wissen, dass sie nicht mehr alles schaffen können. Wir dürfen uns sagen lassen: „es wird regiert“. Das gilt dann auch für eine Gemeinde, die Kirche, ein Missionswerk – mitten in Krisenzeiten, wie wir sie gerade erleben. Auch für unser kleines Leben mit allen Höhen und Tiefen, bis hinein in die Fragen nach Kraft, Gesundheit und unserer Zukunft: „Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl“. Ein Protestlied gegen die vorherrschenden Verhältnisse. Und Ausdruck von gesunder Bescheidenheit. Zum Gottvertrauen gehört eben auch, dass wir uns selbst nicht alles zutrauen müssen oder gar aufbürden sollen.



Führung ist das Thema der Strophe 8: „... dass du dich wundern wirst“. Sich-Wundern-Können ist eine Gabe der Kinder. Was gibt es für sie nicht alles zu entdecken und zu bestaunen. Paul Gerhardt erinnert daran, dass wahrer Glaube sich diese Gabe erhält bzw. sie ihm geschenkt wird. Kindlicher Glaube, der staunt, sich wundert, Gott lobt über seine Führungen. Das Staunen im Himmel wird einmal groß sein, über die Wege, die Gott geführt hat und wie er sein Reich auch jetzt schon, mitten in den Verwirrungen unserer Zeit und unseres Lebens, gebaut hat.

**Strophen 9-12:** Das Lied schließt mit vier Strophen, in denen diese Perspektive aufgenommen wird: Noch sind wir nicht im Himmel. Angst und Nöte, in denen wir schweben. Ein „an schwere Last gebundenes Herz“. Das kann das Leben lähmen, oft mehr als uns lieb ist und wir zu verkraften meinen. Die Strophen 9 und 10 gehören eng zusammen. Sie sind sprachlich nicht ganz so leicht zugänglich: „als hätt in seinem Sinn er deiner sich begeben“ – eine veraltete Wendung für „als wollte er auf dich verzichten“. Und da wird es plötzlich wieder ganz persönlich, seelsorgerlich bedeutsam. Eine tiefe Anfechtung schwingt hier mit: Kann es ein, dass Gott auf mich verzichten will, mich vergessen hat und übersieht?! Wie oft wurde mir diese Frage schon explizit und implizit gestellt! Bin ich ihm egal? Nein, nein, sagt Paul Gerhardt, hör nicht auf zu singen, sing weiter. Die Strophe 10 schließt sich an und darf nicht übersehen werden. Er hat dich nicht vergessen, wird dich von der Last entbinden. Du trägst jetzt schwer, aber nicht zum Bösen, auch wenn es so erscheint. Und da klingt etwas an, das so gar nicht recht in unsere Zeit passt: Geduld, ausharren, warten können. Im Glauben gibt es nicht immer die schnellen Erfolge. Instant-Gebete sind nicht seine Sache! Das Lied macht Mut zum langen Atem. „In allem erweisen wir uns als Diener Gottes: in großer Geduld“ heißt es beim Apostel Paulus (2. Kor 6,4). Geduld ist Frucht des Geistes (Gal 5,22), sie wird geschenkt und muss reifen – Paul Gerhardts Texte können eine Hilfe dabei sein.

Damit sind die letzten beiden Strophen vorbereitet: Zuspruch und Ausblick. Das Lied ist Gespräch und Gebet zugleich:

Die Strophe 11 wirft einen Blick in die Zukunft. Zuspruch. Gott behält das letzte Wort. Es wird eine Zeit der Danklieder („Dankgeschreie!“) und „Freudenpsalmen“ geben. Hier wird der Beter und Sänger angesprochen, aus der Zukunft gewissermaßen. Die Strophe erinnert an das Osterlied „Auf, auf mein Herz, mit Freuden ...“ Der auferstandene Christus, der wieder frei ist und „Victoria“ ruft und fröhlich sein Fähnlein als Held schwenkt, „der Feld und Mut behält“ (EG 112, Str. 2). Für Christen gründet alle Hoffnung in der Auferstehung ihres Herrn.

Die letzte Strophe ist dann noch einmal direkte Anrede an Gott: „mach End, o Herr ... mit aller unsrer Not ... stärk unser Füß und Hände ...“. Vielleicht lässt sich das erst richtig singen, wenn einem die Begrenzung der eigenen Kräfte schmerzlich bewusst werden oder wenn man sich buchstäblich den Fuß verknackst hat. „Die Füße und Hände stärken, das musst du tun; deiner Pflege und Treue lass uns empfohlen sein.“ Noch einmal wird das Thema des Weges aufgenommen und schließlich das Ziel genannt: der Himmel. Dahin zielen unsere Wege. Das zeichnet dieses Lied aus: biblisch fundierter Realismus – und eine klare Himmelperspektive. Christen sind auf dem Weg in den Himmel. Sie sehen sich nie zum letzten Mal. Wer ihm treu verbleibt, wer seine Hoffnung auf Jesus Christus setzt, der hat Grund, zuversichtlich im Heute zu leben und auf das Morgen zu schauen.

Ein altes Lied – und doch so frisch, aktuell, lebensnah. Das zu singen, es auswendig zu lernen, um dann damit zu leben, ist ein Stück geistlicher Lebenskunst, die wir von Paul Gerhardt lernen können. ■

Farrer Gernot Spies, Marburg,  
Generalsekretär der SMD



# Glauben deine Nerven an Jesus?

## Warum wir nicht immer fühlen, was wir glauben



© Maria Savenko / shutterstock.com

**Wir sind bereit für schwierige Zeiten: Verbunden mit Jesus kommen wir mit Überfluss und Mangel, mit Schutz und Angreifbarkeit, mit Freude und Leid zurecht. Doch warum wissen unsere Nerven so wenig davon?**

Unser Gefühlsleben teilt nicht immer den Glauben, den Gott in uns geweckt hat und für den wir uns entschieden haben. Denn die Persönlichkeitsanteile, die sich vor unserer Hinwendung zu Jesus entwickelt haben, werden nur allmählich durch unsere Glaubenserfahrungen umgestaltet. Auch wenn ich in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen bin, hat mich nicht nur der Glaube meiner Eltern geprägt. Auch ihr Unglaube hat meine Persönlichkeit geformt: ihre Engerzigkeit, ihr abweisendes Verhalten oder ihre übertriebenen Erwartungen in manchen Momenten. Auch als Vater zeige ich nicht nur Jesus-gemäße Reaktionen. Deshalb verinnerlichen meine Kinder sowohl meinen Glauben als auch meinen Unglauben. Meine ängstlichen Reaktionen legen ein Bekenntnis ab: „Gott hat das hier nicht im Griff.“ Meine Gereiztheit gibt ein Glaubenszeugnis: „Hier versagen die Mittel der Liebe. Ich muss zu anderen Mitteln greifen.“

Unsere Persönlichkeit ist ein Missionsfeld. Teile unseres Gefühlslebens sind heidnisch: Sie suchen ihre Sicherheit und ihr Glück überall, nur nicht bei Gott. Sie hören die Botschaft von Jesus skeptisch und halten ihre Erfahrungen dagegen. Das biblische Menschenbild nimmt das Nebeneinander von Glauben und Unglauben auf. Wir können neue Gebiete unseres Herzens für den Glauben gewinnen. Doch manchmal verlieren wir Bereiche unseres Denkens, Fühlens und Handelns, die wir schon für Jesus gewonnen hatten. Wir bleiben in der Spannung zwischen dem „alten“ und „neuen“ Menschen (Eph 4,22-24). Manchmal werden wir von selbstbezogenen Motiven getrieben, manchmal von Gottes Geist bewegt (Gal 5,16ff). Jesus hat seine Anhänger mit ihrem Unglauben konfrontiert (Mk 4,40). Aber er hat sie nicht mit der Enttäuschung über sich selbst stehen lassen. Er hat sie wieder mit auf den Weg genommen. Das tut er auch heute mit Glaubenden, die ihm auf seinem Weg folgen.

### Weshalb Selbstlosigkeit ein Maß unseres Vertrauens ist

Hefewürfel! Verloren liegen sie in einem Pappkistchen auf der sonst leeren Regalfläche, etwa fünfzehn Stück. Schon drei Wochen gab es keine mehr, wenn ich

einkaufen war. Meine Frau stand neulich in einem anderen Supermarkt vor einem besonders großen Hefewürfel. 5 Euro. Sie hat ihn nicht gekauft. Ein Geschäft mit der Krise machen: Pfu, nicht mit uns! Die Hefewürfel hier kosten 9 Cent. Was hättest du getan? Meine Tochter backt gerade viel. Wir backen sonntags auch die Brötchen selbst. Wir brauchen Hefe. Wieviel hättest du gekauft an meiner Stelle?

Ist unser Gottvertrauen messbar? Etwa so:

**Gabe des Glaubens:** Ich blicke liebevoll auf die anderen Kunden, ermahne mich mit einem tiefen Atemzug und gehe weiter, ohne einen Hefewürfel zu nehmen. Vielleicht liegt schon einer in einem Umschlag zu Hause im Briefkasten.

**Glaube:** Ich nehme ein oder zwei Hefewürfel und vertraue, dass der Nachschub nicht abreißt.

**Anstand:** Ich nehme drei und verzichte auf den Hamsterkauf.

**Unglaube:** Ich lege sieben Würfel in den Wagen und verteile sie an der Kasse geschickt unter die anderen Einkäufe.

**Glaubensüberhebung:** Ich nehme alle und sage mir: „Der Herr hat mich gesegnet heute. Er hat den anderen die Augen verschlossen wie einst dem syrischen Heer. Ich freue mich wie einer, der sich über Beute freut!“

Nein, in so ein Mess- und Regelwerk lässt sich unser Glaube wohl nicht bringen. Wir Menschen können die Grenzen nicht sicher erkennen: zwischen guter Haushalterschaft und ängstlicher Selbstbezogenheit, zwischen dem Genießen von Gottes Gaben und der Weigerung, sie zu teilen, zwischen Momenten, in denen mich Gott zu einem Opfer herausfordert und anderen Momenten, in denen ein Opfer nichts nützen würde, weil ich es ohne Liebe brächte. (Ich habe übrigens drei Hefewürfel genommen. Schade – wenn ich gehaut hätte, dass ich darüber schreibe, hätte mir das sicher Glaubensmut verliehen ...) Es braucht eine geschulte Wahrnehmung und Gottes Hilfe, um in einer konkreten Situation zu erkennen, was mich wirklich antreibt (Heb 5,14). Dann aber sind unsere Selbstlosigkeit oder Selbstbezogenheit ein Maß, an dem wir unseren Glauben ablesen können. Unser Gottvertrauen wird konkret, wo wir uns zurückstellen können, um einen anderen wichtiger sein zu lassen als uns selbst. Es wird auch da konkret, wo eine bedrohliche Situation unseren Selbsterhaltungstrieb weckt und uns um uns selbst kreisen ließe, wenn wir die Sorge nicht Gott anvertrauen könnten. Wo uns das nicht gelingt, da offenbart es unseren schwachen Glauben. Es fordert uns heraus, genau an dieser Stelle unseren Glauben zu erneuern. Doch wie gelingt das?



## Wie Vertrauen in unser Nervensystem findet

Reden bringt nichts. Wenn ich das als Psychotherapeut behaupte, klingt es, als würde ich mir und meinem Berufsstand das Wasser abgraben. „Gut, dass wir mal drüber geredet haben“, spottet mancher über den Ansatz von Psychologen oder Sozialpädagogen. Der Spott beinhaltet ein Körnchen Wahrheit. Denn Reden bringt tatsächlich nichts. Das ist auch ein Ergebnis der Psychotherapieforschung. Entgegen der landläufigen Vorstellung besteht mein Job deshalb mehr darin, Menschen am Reden zu hindern. Ich erwähne das, weil das Gleiche auch für die Transformation unseres Nervensystems durch Gottes Wort und seine Zuwendung gilt. Das bloße Reden über einen Bibeltext oder den Glauben hat noch niemanden verändert. Auch das Lesen eines Bibeltextes oder das Hören einer Predigt verändern nicht unbedingt etwas.

Damit eine Psychotherapie wirkt, müssen zwei Dinge zusammenkommen, nämlich eine emotionale Aktivierung und eine korrigierende Erfahrung. Damit jemand zum Beispiel seine Angst überwinden kann, muss sie aktiviert werden. Wer in einem Therapiegespräch nur über seine Angst spricht und sie nicht erlebt, wird mit Einsichten nach Hause gehen, die im Moment der Angst nichts nützen. Die Angst muss aktiviert werden, entweder im Therapiegespräch oder in einer gut geplanten Übung. Nur dann kann sie verändert werden. Allerdings muss noch eine positive, transformierende Erfahrung hinzukommen. Würde ich zum Beispiel einen selbstunsicheren Patienten ermutigen, sich in der Therapie zu öffnen (was Angst auslöst), dann aber distanziert und sogar beschämend reagieren, würde das der Angst Recht geben und sie verstärken. Auch eine schlecht geplante Angstkonfrontationsübung, in der ein Patient die Angst nur hilflos erduldet, würde diese verschlimmern. Umgekehrt kann ich aber ei-

nem Menschen, der sich trotz Angst öffnet, auch eine gute Beziehungserfahrung vermitteln oder in einer Angstkonfrontation die Erfahrung einer inneren Stärke bahnen. Das widerlegt die Angst und verändert genau die Stellen im Nervensystem, um die es geht.

Diesen Mechanismen folgt auch unser persönliches und gemeinschaftliches Glaubensleben. Geistliche Gemeinschaft braucht jene Offenheit, die spürbar macht, was Glaubende beschäftigt oder was ein Bibeltext aufwirft. Diese Offenheit führt allerdings nur zu positiven, transformierten Erfahrungen, wenn andere in ihren Reaktionen auch die Haltung Jesu verkörpern und einen geistlichen Raum eröffnen, in dem Gott selbst erfahrbar wird. Wo eine Gemeinschaft aber von unreifen Christen bestimmt wird, führt Offenheit zu Erfahrungen, die einem Misstrauen Recht geben: wenn Glaubende im Moment des persönlichen Berührtseins auf distanzierte, beschämende, vereinnahmende oder unbarmherzige Reaktionen treffen. In einer Gemeinschaft, in der glaubensschwache Menschen den Ton angeben, finden außerdem Gebete, Gespräche und Aktivitäten statt, aus denen sich Gott längst zurückgezogen hat. Auch die Erfahrung einer solchen Gottesferne prägt einen Unglauben statt einen Glauben in unser Nervensystem ein. Die Lösung besteht in einer geistlichen Leitung, die unreife Christen begrenzt und in einen Glauben führt, dem Gott seine Gegenwart und Kraft versprochen hat. Wo es diese Leitung nicht gibt, bleibt nichts als Nischen zu suchen, in denen Offenheit, Erfahrungen von Jesus-gemäßer Gemeinschaft und Glaube zu finden sind.

Doch wie sieht es im ganz persönlichen Glaubensleben aus? Auch da muss in unserer Beziehung zu Gott aktiv werden, was uns wirklich ausmacht und was uns wirklich beschäftigt. Und da, wo wir uns von Gott angesprochen fühlen, dürfen wir erstmal echt und ehrlich antworten. Die Psalmen geben uns Beispiele dafür, wie man dabei Gott nicht schont. Doch nun braucht es eine positive Erfahrung, und hier ist die persönliche Glaubenspraxis gefährlicher als es vielen geistlich Verantwortlichen bewusst ist. Denn im Moment der persönlichsten Offenheit können auch unsere inneren Stimmen laut werden und uns in negative Erfahrungen führen. Vielleicht bemerken wir nicht immer, wo wir unsere Prägungen auf Gott übertragen und uns Gott distanziert, verurteilend, überfordernd oder bedrohlich vorkommt. Statt uns vom Gott der Liebe verändern zu lassen, prägen wir negative Erfahrungen nur noch tiefer in unser Nervensystem ein. Daher sollte auch ein erfahrener Christ nicht ohne Anleitung in die Stille gehen. Die Anleitung kann von einer guten Predigt kommen, die man in der Stille überdenkt, von einer Bibellesehilfe, einer geistlichen Lektüre oder den Worten, die in einer Zweierschaft oder geistlichen Begleitung gesprochen werden und in der persönlichen Stille nachklingen.

Seit Jahren fülle ich Notizhefte mit Ideen, wie unsere Herzensanliegen auf die verändernde Kraft Gottes treffen und wie wir umgekehrt aus unserer ganzen menschlichen Tiefe heraus auf den Ruf Jesu antworten. Lange habe ich mich dazu nicht bereit gefühlt. Jetzt habe ich einen Versuch gewagt, zusammen mit Andreas Rosenwink, der Theologe und geistlicher Begleiter ist. Impulse und einfache geistliche Übungen finden sich auf [www.derherzenskompass.de/smd](http://www.derherzenskompass.de/smd).

Glauben deine Nerven an Jesus? In manchen Bereichen wirst du dankbar bemerken, wie Gott deine Persönlichkeit geprägt hat – in einer Weise, die auch Krisen stand hält. In anderen Bereichen wird deine Antwort lauten: Nein, leider noch nicht. Dann braucht es hier die Berührung mit reifen Christen, die Jesus für dich verkörpern, und glaubensstarke Geschwister, die einen Raum für dich öffnen, in dem Gott authentisch erfahrbar wird. ■

Jörg Berger arbeitet als Psychotherapeut in eigener Praxis in Heidelberg.





# Als Ärztin auf Corona-Station

## „Wenn der Berufsalltag zur Achterbahn der Gefühle wird“

Als Assistenzärztin auf einer „Corona-Station“ war ich in den letzten Wochen mit ganz neuen Herausforderungen konfrontiert. Es beginnt damit, dass der Stationsalltag komplizierter geworden ist. Das An- und Ausziehen der persönlichen Schutzausrüstung verlängert die Visite und jeden weiteren Patientenkontakt um einen erheblichen Zeitfaktor. Durch ein striktes Besuchsverbot entsteht ein großer telefonischer Gesprächsbedarf von Seiten der Angehörigen, während die Patienten einsam sind und kaum Bewegungsfreiheit haben. Wir sind dankbar für die Möglichkeiten neuer Technologien, auch wenn ein Skype-Gespräch die physische Nähe der Angehörigen letztlich nicht ersetzen kann.

Ganz neu ist auch der ständige Kontakt zum Gesundheitsamt, insbesondere wenn die Entlassung eines Patienten geplant werden muss. Der Weg dahin ist jedoch häufig lang und zäh, insbesondere wenn das Virus noch nachgewiesen wird, aber eine häusliche Quarantäne nicht möglich ist. Dass uns das Virus möglicherweise noch Jahre begleiten und herausfordern wird, ist ein Alptraum für den bis dahin vergleichsweise geordneten, kalkulierbaren Klinikalltag. Wir kämpfen nicht nur gegen COVID-19 mit seinen teils wirklich schweren Verläufen, sondern auch für die optimale Versorgung all unserer Patienten, die aus ganz anderen Gründen in der Klinik sind und mit aller Kraft vor einer Infektion geschützt werden müssen.

Seit Wochen empfinde ich eine Achterbahn der Gefühle. Es ist ein Schwanken zwischen Erschöpfung, Ohnmacht und Frustration auf der einen Seite und dann wiederum einer tiefen Freude über das Privileg, gerade in dieser Situation einen so wunderbaren Job zu haben. Anstatt im Homeoffice zu sitzen, darf ich in einem tollen Team arbeiten, Menschen begegnen und sie begleiten. Persönliches Highlight ist dabei immer wieder die Entlassung genesener Patienten, vor allem nach komplikationsreichem Verlauf. Ganz besonders in Erinnerung geblieben ist mir die Entlassung einer französischen Patientin, die bei ausgeschöpften Beatmungskapazitäten im Elsass zu uns verlegt wurde und einige Wochen später wieder in ihre Heimat zurückkehren konnte.



© thekamarg06 / shutterstock.com

In diesem kräftezehrenden Spannungsfeld stellt sich ganz neu die Frage: Was ist mein Fundament? Ich erlebe Tag für Tag: Es ist Gott, der mich trägt. In meiner Erschöpfung darf ich zuversichtlich und furchtlos sein, wissend, dass der Herr für mich sorgt (Psalm 112,7). In meiner Ohnmacht lerne ich zu glauben und vertrauen, dass mir alles zum Besten dient (Römer 8,28). Und in meiner Frustration werde ich daran erinnert, dass – unabhängig von meinen Umständen – Gott immer würdig ist, angebetet zu werden (Hebräer 12,28).

„Wir müssen lernen [...], dass es eigentlich nie und nimmer darauf ankommt, was wir vom Leben noch zu erwarten haben, vielmehr lediglich darauf: was das Leben von uns erwartet.“ Diese Worte von Viktor Frankl haben mir geholfen, meine eigenen Erwartungen an mein Leben loszulassen und jeden Tag neu zu fragen, was Gott mir heute zeigen will, wie er mich formen und gebrauchen will – egal ob als „Corona-Ärztin“ oder an ganz anderer Stelle. ■

*Die Autorin ist Assistenzärztin und engagiert sich in SMD und ACM.*

# „Ich konnte es nicht mehr aushalten“

## „Was trägt, wenn nichts mehr geht? (Gottes-)Erfahrungen mit Covid-19“

Es war Anfang März, Corona wurde präsenter und die Leute tätigten erste Hamsterkäufe. Ich fühlte mich auf einmal total schlapp. Als Medizinstudentin im Praktischen Jahr hatte ich gleich mehrere Ideen im Kopf, woran es liegen könnte. Corona stand da ziemlich weit hinten auf der Liste. Als ich dann aber feststellte, dass ich Fieber hatte, ging ich nach Hause und habe mich zum Auskurieren ins Bett gelegt.

Schnell ging es mir ziemlich schlecht. Ich kam gar nicht mehr aus dem Bett und hatte heftige Hustenanfälle. Aus Angst sich anzustecken kam niemand, um mich zu untersuchen. Die Begründung: Ich könnte ja Corona haben. Getestet wurde ich aber auch nicht. Bald ging es mir so schlecht, dass ich ins Krankenhaus musste. Dort wurde ich isoliert, doch erst der zweite Corona-Abstrich war positiv. Ich hatte eine starke Lungenentzündung, musste überwacht werden und brauchte zusätzlichen Sauerstoff zum Atmen. Ich habe mich einfach krank gefühlt und hatte überhaupt keine Energie mehr zu den-

ken. Gott habe ich nur immer wieder kurz erzählt: „Ich weiß nicht, wie ich das weiter aushalten soll. Hilf mir!“ Viel mehr war nicht drin. Mit der wenigen Kraft, die ich zuletzt noch hatte, habe ich mit ein paar Leuten geschrieben und ein- oder zweimal am Tag mit meinen Eltern telefoniert. Dadurch erfuhr



© Kobkët-Chamchod / shutterstock.com

ich, was für Wellen meine Erkrankung geschlagen hat: Ich wohne in einem theologischen Studienhaus mit acht Mitbewohnern. Sie haben mich zu Hause in so vielem unterstützt. Und während ich in der Klinik war – und sie in Quarantäne – haben sie jeden Morgen zusammen Lobpreis gemacht und gebetet – für mich, für andere Erkrankte und meine Familie. Außerdem haben sie ein großes Netz an Betern aufgebaut, genauso meine Eltern und die ACM (Medizinerfachgruppe in der Akademiker-SMD). Es wurde in Kenia, in den USA, in Mosambik, in Ägypten und wer weiß wo noch gebetet. Da habe ich wirklich erfahren dürfen, was es heißt, im Gebet getragen zu sein. Ich konnte nicht mehr weiter, konnte es nicht mehr aushalten, hatte aber selbst das Gefühl, gar nicht so viel

beten zu können, wie ich es brauchte. Aber ich wusste: Wenn ich nicht kann, beten andere weiter. Das hat mir Frieden gegeben. Da war ein tiefes Vertrauen, dass Gebet etwas bewirkt, egal wie diese Krankheit für mich ausgeht.

Letztendlich verbrachte ich zwölf Tage im Krankenhaus, davon vier Tage auf der Intensivstation. Nach der Entlassung musste ich weitere 17 Tage in die häusliche Quarantäne. Danach dauerte es aber nochmal zwei Tage, bis es mir einigermaßen besser ging. Rückblickend bin ich Gott dankbar für diese Erfahrung. Obwohl ich als junge, fitte und nicht vorerkrankte Person schwer krank war, kann ich doch viel Gutes aus diesem Erlebnis ziehen: Ich bin gewachsen – persönlich und im Glauben. Und wenn Leute nachfragen, kann ich mit meiner Geschichte erzählen, wie wichtig Gebet in meinem Leben ist. ■

*Carolina Hornke (26) studiert Medizin in Mainz und ist mit der Hochschul-SMD und der ACM-Studentenarbeit verbunden.*



## Abschied im Schatten des Todes

**„Doch es gab ein Wiedersehen. Erfahrungen von Wolfgang und Heike Tiedeck**



*Wolfgang Tiedeck vier Tage nach dem Koma – durch das Fenster fotografiert.*

**Es begann als fiebrige Erkältung. Als das Testergebnis „Corona-positiv“ kam, war es ein Schock, obwohl mich (Wolfgang) inzwischen der typische trockene Husten und grippeähnliche Symptome ans Bett fesselten. Nach acht Tagen stieg das Fieber, der Husten wurde schlimmer und die Atmung flacher: Lungenentzündung. Eine Einweisung ins Krankenhaus wurde unumgänglich – kurz darauf wurden Intubation, künstliche Beatmung und Koma angeraten.**

Die Entscheidung fällten Heike und ich am Telefon gemeinsam. Es war ein Abschied im Schatten des Todes, aber das Wort aus Psalm 118,17 gab Hoffnung: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.“ Anschließend verabschiedete ich mich telefonisch von unserem Sohn Dominik und meinem Bruder.

Durch die nun folgende Zeit trug mich (Heike) besonders Gottes Wort. Das o. g. Psalmwort wurde zu einer

inneren Gewissheit, die immer wieder getestet wurde – besonders an den Tagen, an denen Wolfgang's Situation sich verschlechterte. Hoffnung ist wie ein starkes Seil, an dem man sich festhält. Hänge ich mich daran, dann hält es mich. So ein Seil war das Wort aus Joh.11, 40: „Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Eine Zeile aus dem Lied „Goodness of God“ ging mir oft durch den Sinn: „All my life you have been faithful.“ Menschen rund um den Globus beteten für uns. Ich verschickte tägliche Updates, und es gab erstaunliche Gebetserhörungen. Beispielsweise als Wolfgang's Fieber und Entzündungswerte weiter stiegen und ein Antibiotikum umgestellt wurde. Man sagte mir, dass eine Besserung erst nach drei Tagen zu erwarten sei. Doch schon am nächsten Tag war das Fieber gesunken! Man reduzierte sogar die Sedierung ein wenig, sodass Wolfgang mit Unterstützung der Beatmungsmaschine eigenständig atmen konnte. „Halleluja!“ echote es in den E-Mails und SMS. „Medical Care“ und „Miracle Care“ wirkten zusammen. Eine Mutter erzählte, dass sie als Familie abends immer für Wolfgang beteten und die Kinder in ihrem Glauben gestärkt würden, weil sie sehen konnten, dass Gott Gebet erhört. Trotz der emotionalen Achterbahn trug mich Gottes Friede als Grundstimmung durch diese Zeit. Es war eine besondere Erfahrung, die Einheit, Liebe und Fürsorge im weltweiten Leib Christi zu erleben.

Über drei Wochen war ich in Quarantäne, ohne krank zu werden. Viele Menschen hielten mit mir Kontakt und sorgten für mich. Dominik und ich telefonierten regelmäßig. Ich war dankbar für unseren Garten, in dem ich spazieren ging oder Sonne, Blumen und frische Luft genoss. Als ich endlich wieder unter Menschen durfte, war Wolfgang auch aus dem 12-tägigen Koma aufgewacht. Ich konnte ihn im Krankenhaus am Fenster „besuchen“ und mit ihm telefonieren. Das tat uns beiden gut. In großen „Känguru-Sprüngen“, für die unsere Freunde beteten, machte Wolfgang Fortschritte, bis er geheilt, aber unsagbar schwach, nach fast vier Wochen aus dem Krankenhaus entlassen werden konnte. Für mich (W.) ist nun jeder Tag ein besonderer. Ich darf leben! Wir haben ein Wunder erlebt. Ehre sei Gott! ■

*Heike lernte 1984 bei der Nürnberger SMD Jesus kennen. Wolfgang ist Theologe. Gemeinsam arbeiteten sie mehrere Jahre mit WEC International in Ghana und danach in der Missionsbibelschule Cornerstone in den Niederlanden. Ihr Sohn Dominik studiert in Bayreuth Ethnologie und Wirtschaft und ist aktuell Leiter der dortigen SMD-Gruppe.*





# Angst und Sorgen in der Isolation

**„In der Corona-Zeit entdeckt Marlyne aus Indonesien das Bibellesen neu**

**Internationale Studenten sind von der Corona-Pandemie in besonderer Weise betroffen: Weit von ihren Familien entfernt leiden sie oft mehr als andere unter den Kontaktbeschränkungen, teilweise erfahren sie wegen Corona sogar rassistische Beleidigungen. Wir haben eine indonesische Studentin gebeten, ihre Eindrücke aufzuschreiben.**

In dieser Corona-Zeit habe ich oft Angst und Sorgen. Als das Forschungslabor, in dem ich gerade ein Praktikum für mein Studium absolviere, schließen musste, wusste ich nicht, was ich tun sollte. Viele Fragen stiegen in mir auf, z. B. ob meine Bakterienkultur im Labor überleben würde und ob ich mein Studium wie geplant bis August abschließen kann. Das Schwierigste aber war, keine anderen Menschen treffen zu dürfen. Am liebsten würde ich sofort in mein Heimatland zurückfliegen. Doch leider ist das momentan nicht möglich. Ich stelle mir vor: Wenn ich jetzt mit meiner Familie zusammen wäre, müsste ich keine Angst haben, weil ich weiß, dass meine Familie immer bei mir ist und ich nicht allein mit dieser Situation kämpfen muss. Doch ich danke Gott, dass ich meine Familie virtuell sehen kann. Ich bin auch sehr froh, dass ich meine Freunde vom Internationalen Kreis (IK) der SMD nach Ende der Semesterferien jetzt online treffen kann. Ich vermisse unsere Gemeinschaft und die Zeit, über Gottes Wort zu diskutieren und zu beten.

Meine Beziehung zu Gott war zu Beginn der Kontaktbeschränkungen sehr gut. Ich habe mehr stille Zeit mit Gott verbracht als früher, habe intensiv gebetet und viele Predigten gehört. Nach zwei Wochen hat sich das langsam geändert. Die



© 4/bax / shutterstock.com

ganze Situation frustrierte mich immer mehr. Irgendwann wurde ich richtig wütend auf Gott – ich dachte, er sieht mich nicht. Doch der Vers Jesaja 41,10 hat mich ermutigt. Ich spürte, dass Gott mich wieder anspricht. Überhaupt habe ich erkannt, wie wichtig es ist, Gottes Wort zu lesen. Es reicht nicht, nur zu beten, wenn ich eine Beziehung mit Gott haben möchte. In Bezug auf die Coronakrise ist mir 1. Korinther 10,13 wichtig geworden: „Keine Versuchung hat euch ergriffen als nur eine menschliche; Gott aber ist treu, der nicht zulassen wird, dass ihr über euer Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, sodass ihr sie ertragen könnt.“ ■

*Marlyne Yohana stammt aus Indonesien und studiert in Marburg Biologie.*



## Gesandt, um zu ernten!

**„Weil kein Urlaub möglich ist, helfen fünf Freunde auf einem Spargelhof**

**„Fällt wegen Corona aus“ – das galt auch für den Osterurlaub von Tina Balko, Ida und Rahel Moosdorf, Hanna Müller und Lisa Sych. Schnell waren sie sich einig, ihr Privileg, selbst fast nicht von der Pandemie betroffen zu sein, für andere einzusetzen. Hier ist ihr Bericht:**

Wir hörten, dass die Landwirtschaft händeringend nach Erntehelfern suchte. Auf einer extra eingerichteten Online-Plattform wurden wir fündig: Der Besitzer eines Spargel- und Erdbeerhofs in der Nähe von Leipzig hatte Arbeit für uns – wir sollten einfach kommen! So starteten fünf Frauen aus der Stadt ihre „aufregende Hofzeit“: zwar mit null Ahnung von Landwirtschaft, aber interessiert, motiviert und offen für jede Art von Arbeit. Gegen unser Nichtwissen taten die Zeit und der Landwirt ihr Bestes. Durch Spargelsortieren am Band („Wie lang ist Güteklasse 1 nochmal?“), dem Verkauf im Hofladen, eine Reihe Spargelstechen auf dem Feld (gegen die polnischen Profis kamen wir nicht an) und das Setzen von Spargelpflanzen (erst nach vier Jahren kann der Spargel dann geerntet werden!) tauchten wir in eine für uns ganz neue Welt ein.

Nach einer Woche fühlten wir uns reich gesegnet – weil wir so herzlich auf dem Hof und in die Familie aufgenommen worden waren, einfach mit anpacken durften und der Landwirt uns unglaublich viel zeigte und erklärte. Das Vertrauen, das er in uns hatte, überraschte uns besonders. Wir ziehen unseren Hut vor denen, für die Landwirtschaft nicht nur eine Woche Abenteuer-Urlaub ist, sondern ihre täglich harte Arbeit. Wir erlebten, wie abhängig diese Familien vom Wetter sind und auch von unserem Konsumverhalten; dass sie immer mit einer finan-



ziellen Ungewissheit leben; dass sie aber trotzdem nicht ununterbrochen vor Sorge angespannt sind, sondern Vertrauen haben, dass es schon funktionieren wird. Beim Zoom-Call vorher scherzten wir über das, was Jesus seinen Jüngern in Johannes 4 sagt: „Ich habe euch gesandt zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und euch ist ihre Arbeit zugutegekommen.“ Und, ehrlich gesagt, kam es genauso: Völlig unerwartet durften wir erleben, dass wir als seine Mitarbeiter gesandt sind und wirken dürfen – durch IHN. ■

*Tina Balko, Dresden,  
Regionalreferentin der Schüler-SMD*



# Wo ist Gott in dieser Welt?

## John Lennox gibt Antworten auf Corona und die Leidfrage

**In seinem neuen Büchlein „Wo ist Gott in dieser Welt?“ beschäftigt sich Oxford-Professor John Lennox mit dem Coronavirus und der Leidfrage. Er spricht darüber auch in einem Interview mit IFES Europe, das im YouTube-Kanal der SMD einsehbar ist. Wir drucken hier einen gekürzten Auszug ab.**

Es gibt ein Ereignis in Johannes 11, das ich in der aktuellen Situation sehr hilfreich finde. Maria und Martha verlieren ihren Bruder – und Jesus wusste davon. Dennoch war er nicht rechtzeitig da, um ihm zu helfen. Die Schwestern glaubten zwar, dass Jesus sie und ihren Bruder Lazarus liebte – aber Jesus blieb auf Distanz. In letzter Zeit wurde mir häufig diese Frage gestellt: „Wo ist Gott? Ist er auch in Quarantäne?“ Als Jesus bei den Schwestern eintrifft, sagt Martha: „Herr, wenn du hier gewesen wärst, wäre mein Bruder nicht gestorben.“ Sie zweifelt also nicht seine Macht an, kann sich aber auch nicht vorstellen, dass Jesus aus der Ferne wirken kann. Daraufhin entwickelt sich ein tiefgängiges Gespräch über die Auferstehung.

Ein zweiter Aspekt: Maria ist ganz anders als ihre Schwester. Zwar sagt sie genau wie Martha: „Herr, wenn du hier gewesen wärst, wäre mein Bruder nicht gestorben.“ Doch dann beginnt sie zu weinen. Und Jesus steht dort auf dem Friedhof, sieht ihr Weinen und was der Tod bei kleinen Familien anrichtet. Genau das können wir auch weltweit beobachten: Eine Pandemie hat riesige Ausmaße, beruht aber letztlich auf Millionen von kleinen familiären Tragödien. Als Jesus das sieht, weint auch er. Ich denke, es wird eine Zeit kommen, in der es nötig sein wird, dass auch wir echte Emotionen zeigen. Dass Jesus dies tat, wird am Kreuz offenbar. Ich versuche, in Gesprächen genau das anzusprechen: Der Mittelpunkt unseres Glaubens besteht darin, dass Gott in Jesus Mensch wurde und ans Kreuz ging. Gott distanzierte sich nicht vom Leid, sondern wurde Teil davon. Viele fangen hier schon an zu begreifen. Aber es geht noch weiter: Jesus hat die Schuld unserer Sünde auf sich genommen. Ich behaupte, dass keine andere Religion mit dem christlichen Glauben mithalten kann – das Christentum bietet Vergebung, wenn wir Buße tun und Christus vertrauen. Und eine Gewissheit bis über den Tod hinaus, weil Jesus von den Toten auferstanden ist. Das sollten wir in diesen Tagen weitererzählen! ■



Prof. Dr. John Lennox, Oxford



John Lennox, „Wo ist Gott in dieser Welt – und was ist mit Covid-19?“, Daniel-Verlag 2020, 72 Seiten, 2,90 Euro

# Schüler-SMD streamt auf Instagram

## Weil die Schule ausfällt, gibt es seit März SBK-Feeling für zu Hause

**Es klingelt zur Pause. Heute ist wieder Schülerbibelkreis (SBK), also nichts wie hin! Nach und nach trudeln die Leute ein. „Oh, heute scheint viel los zu sein“, denke ich mir, als 50 Leute da sind. Am Ende „kommen“ 100 Leute in das Wohnzimmer meiner Kollegin Ida Moosdorf – vor ein paar Wochen hätte das keiner für möglich gehalten! Doch als klar wurde, dass für einige Zeit überall der Unterricht ausfällt – und damit auch keine SBKs stattfinden – mussten wir uns etwas einfallen lassen.**

Nun sitzen wir also da, lächeln in eine Smartphone-Kamera und streamen live zu über 100 Jugendlichen nach Hause. Das war der Auftakt unseres „Insta-SBKs“ am 18. März. Im Chat können die Zuschauer aus ganz Deutschland direkt am Geschehen teilhaben, Fragen stellen und Gebetsanliegen nennen. So beten wir di-

gital und in Jesus vereint für die Abiprüfung, Politiker und für die Eindämmung des Coronavirus'. Das ist ein halbwegs adäquater Ersatz für die vielen ausgefallenen Schülerbibelkreise. Anfangs zweimal die Woche, mittlerweile einmal pro Woche, streamen wir mittwochs um 10:30 Uhr live. Mit Gästen wie dem Youtube-Nachhilfe-Mathematiker „DorFuchs“, unseren ehemaligen Kollegen Christian Günzel und Julia Garschagen vom Zacharias-Institut, Adonia und anderen wollen wir Schülern in dieser Zeit ein kleines bisschen SBK-Feeling nach Hause bringen und ihnen Mut machen, auch jetzt für ihre Schule zu beten oder auch ganz praktisch den Glauben zu teilen. Die Resonanz auf dieses Format hat uns überrascht, sogar ein bisschen Presse gab es.

Einige SBKs treffen sich mittlerweile selbst regelmäßig im Videochat. Und auch unsere regionalen Schulbeweger-Tage, mit denen wir meist SBK-Leiter sammeln, finden unverändert statt – eben online. Es ist ein Geschenk, dass wir mit vergleichsweise wenig Anpassung unsere Arbeit einfach fortsetzen können. Doch es gibt auch Herausforderungen. Denn an der Schule Christ zu sein, erfordert derzeit etwas mehr Kreativität, weil sich Schüler nicht sehen und gerade die Pausen, in denen man Zeit miteinander verbringt, wegfallen. Außerdem machen wir uns viele Gedanken darüber, wie die Übergabe der Leitung (jährlich in rund einem Drittel aller SBKs) gelingen kann. Zu diesem Thema machen wir am besten mal einen Insta-SBK. Schaltet gerne rein: Auf Instagram unter @schueler.smd. ■

Daniel Seidel, Pfinztal,  
Regionalreferent der Schüler-SMD



SMD-Transparent\_02\_Juni 2020\_13

